



Abend -

Zeitung.

221.

Mittwoch, am 15. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

König und Volk.\*)

Hoch über Wolken schwebt die Wage,  
Die Kronen wägt,  
Die der Beherrschten Dank und Klage  
In eh'ner Schale trägt;  
Hoch über Sternen strahlt des Richters Thron,  
Der aller Welten König ist,  
Und nach der Völker Thaten Völkerlohn  
Und Völkerleiden mißt!

Heil dem Fürsten, Heil dem Lande,  
Die mit ihrem sanften Bande  
Lieb' und Gegenlieb' umwebt! —  
Wo in Glück und Mißgeschicke  
Fest der Herrscher seine Blicke  
Nach der Seinen Kreis erhebt! —  
Wo die Seinen voll Vertrauen  
Auf des Schicksals Wogen schauen,  
Weil der Fürst, der Vater lebt! —  
Heil dem Fürsten, Heil dem Lande,  
Die mit ihrem sanften Bande  
Lieb' und Gegenlieb' umwebt!

Seht ihr den Genius  
Himmelan schweben? —  
Erdwärts ist sein Fuß  
Mit Dämm' rung umgeben;  
Doch ein Strahl, der durch die Wolken bricht,  
Erhell't sein Angesicht,  
Sein grünend Gewand;  
Und in der Hand  
Erhebt er zum Throne  
Des Ew'gen, Sachsens Rautenkronen,  
Geschmückt mit reiner Perlen Glanz,  
Und mit ihr einen Eichenkranz. —

\*) Diese zu der vorjährigen Regierungs-Jubelfeier gedichtete, aber damals nicht öffentlich bekannt wordene Cantate, wird hoffentlich auch jetzt, als ein Wiederhall jener festlichen Tage, den Lesern willkommen seyn.

Schön glänzt in unbefleckter Pracht  
Das Zeichen der Macht;  
Lieblich durch der Wolken Bläue  
Grünt das Zeichen biederer Bürgertreue. —  
Andächtig kniet der Schutzgeist nieder  
Und spricht  
Empor zum ew'gen Licht:  
„Fünzig Sonnen naheten, schieden wieder,  
Seit Er unser Vater war!  
Dir Anbetung und Dank!  
Fünzig Sonnen naheten, schieden wieder,  
Seit das Volk in Glück und in Gefahr  
Dankebar, fest und treu an Ihm gehalten —  
Dir Anbetung und Dank! —  
Wollst auch ferner also mit uns walten!“

Urquell der Güte!  
Schirm' und behüte,  
Segne König, Stadt und Land!  
Laß sich in des Delbaums Schatten  
Friede, Recht und Treue gatten!  
Fest, wie Felsen, sey das Band,  
Das der Sachsen Stamm umschlingt —  
Eintracht ist's, was Stärke bringt!

Auf, auf! zum Schwur empor die Hand!  
Ob schwinde Mond und Jahr,  
Stets bleib' es, wie es war! —  
Der König lebt für's Vaterland,  
Wir bringen ihm uns dar!  
Herab auf Sachsens Auen  
Sinkt reich des Fleißes Lohn,  
Denn Eintracht und Vertrauen  
Schmückt Hütte, Schloß und Thron!

Kind.

Das Schleißfeuer.\*)

Von Ehrenfried Stöber.

Wolkenlos bestrahlte der Mond die Herbstnacht.  
Von den Sternen war nicht einer aus der leuch-

\*) Eines der einträglichsten Naturprodukte der Aemter



tenden Abendgesellschaft weggeblieben, alle sandten ihren friedlichen Schimmer zur Erde herab. Da regte sich ein freudiges Leben im Badischen Dorfe M\*\*, es war die Zeit der Hansschleife. Ringsumher flackerten lustige Feuer, umgeben von traulichen Kreisen redseliger Bauern und Bäuerinnen, die mit Emsigkeit das werthe Geschäft betrieben. Hier ertönte hell auf ein muthwilliges Lachen, das ein derber Dorfspas veranlaßte, dort herrschte plötzlich eine tiefe Grabesstille, denn eine grausenregende Spukgeschichte nahte dem entscheidenden Ausgange. Auch die blinde, siebenzigjährige Gertrude nahm Theil an der geselligen Arbeit, bei der ihr die Uebung den Gebrauch des Gesichtes entbehrlich machte. Ein tiefer Gram sprach aus allen ihren Zügen, schon seit zehn Jahren war sie Witwe, blühende Töchter hatte ihr der Tod entrißen; ihr einziger Sohn, Joseph, war vor drei Jahren entflohen, getrieben von einem feindlichen Schicksale. Ihr zur Seite saß Therese, die mit zärtlicher Sorgfalt und Liebe an ihr hing. Seit Joseph, Theresens Bräutigam, verschwunden war, konnte sie nichts von seiner Mutter trennen, nur in dem Umgange mit ihrer Leidensgefährtin fühlte sie einige Kraft, den unsäglichen Schmerz mit frommer Hingebung zu tragen. Therese war, unbestritten, das schönste Mädchen des Landes, ihr Bild glich einer Maria, von der Hand eines Albrecht Dürers gemalt. Auch wollte ein durchreisender Künstler sie unlängst in der Gestalt der Himmelskönigin abconterfeien, um als ein Altarblatt, in der berühmten Abtei St. Blasii, aufgestellt zu werden, aber das demuthvolle Mädchen sträubte sich gegen ein solches Ansinnen und verweigerte die oft wiederholte Bitte. Sie saß unter ihren Gespielen wie der Engel des

---

Wischoffsheim und Kork, sammt einigen angrenzenden Ortschaften im Großherzogthum Baden, in der Hanf. Er ist von vorzüglicher Schönheit und Größe. Außer dem gewöhnlichen Hanfe baut man dort auch den sogenannten Schleißhanf, der zu Schifftauen und andern starken Seilen gebraucht wird. Dieser Hanf wird nicht gebrochen, sondern geschleift, d. h., der Bast wird von dem Stengel mit der Hand abgezogen. Zu dieser Arbeit verwenden die fleißigen Bewohner in der Herbstzeit nicht nur die Tagstunden, sondern auch die Abende und einen Theil der Nacht. Zur Erwärmung und Beleuchtung dienen die sogenannten Schleißfeuer, die aus den abfallenden Hanfstengeln unterhalten werden und um welche die Arbeiter einen Kreis bilden. Diese Feuer gewähren einen sehr materiellen Anblick und sind zugleich der Versammlungsort fröhlicher Vereine.

Schmerzes, kummervoll pochte ihr Herz unter dem schwarzen Nieder; sie trug ein Trauerkleid, denn erst vor wenig Tagen war ihr Bruder Anton gestorben. Allgemein geliebt waren Gertrud und Therese, ihr trauriges Schicksal schien ein gemeinschaftliches Leiden aller Bewohner des Dorfs geworden zu seyn und durch zarte Liebe suchten sie ihnen ihre Theilnahme zu bezeigen. Dringend war die Aufforderung der Schleißer und Schleißerinnen, daß sie sich doch zu ihnen gesellen möchten, auch richteten die Erzählenden die Rede immer vorzugsweise an die beiden Leidenden, die beinahe jede Pause mit dem leisen Seufzer: „ach unser guter Joseph!“ ausfüllten. Die Unterhaltung wurde lebhafter, das Tragische und Komische durchkreuzte sich in bunten Bildern. Ja, liebe Base, sagte der Amtsbote Wurm, mit behaglichem Selbstgeföhle, zu Gertruden: das waren andre Zeiten, als ich noch in meiner Dragoneruniform, Ihr erinnert Euch doch derselben, dem erlauchten Hause H\*\* H\*\* diente. Ich war unter der Leibgarde und so glücklich, während den zehn Jahren meines Militärstandes, die Residenz nie verlassen zu dürfen, da kam ich recht wacker voran in meiner Schuhmacher-Profession und als ich meinen Abschied erhielt, war meine Uniform noch so gut, wie neu. Ich lobe mir den Garnisondienst, da gelangt man zu hübschen, feinen Manieren, indes der Soldat im Felde nur immer das unchristliche Wort Feind auf der Zunge trägt und gar leicht zu sträflichem Morde verleitet wird. Der krumme Hans, des Dorfs Epigrammatiker, strich sich hier den rothen Bart und fletschte mit den schwarzgerauchten Zähnen; schon wollte eine hämische Bemerkung seinen dicken Lippen entschwemzeln, aber er besann sich eines Bessern, denn mit einem Amtsboten läßt sich nicht scherzen. Da warf sich auch der schwindstüchtige Schneider in die eingesunkene Brust und erzählte oder erlog vielmehr manches von den seltsamen Abentheuern, die ihm auf seiner Wanderschaft zugestoßen waren. Mit gewaltigen Geberden und schaudererregendem Mienenspiel schilderte er, wie es sich zugetragen, als er auf einer Wallfahrt, die er zu einem wunderthätigen Muttergottesbilde in der Nähe der Freudenstadt anstellte, einen Kampf mit dem Gott sey bei uns bestehen mußte, der ihn vergebens an diesem frommen Werke hindern wollte. Da überfiel die Bauern und Bäuerinnen ein Schauer, und ängstlich sahen sie nach der lodrenden Flamme, die ihnen das Bild der Hölle anschaulich machte; doch der krumme



Hans wandte sich beherzt an den Redner und sprach mit scheinbarer Gutmüthigkeit: Sagt mir doch, lieber Meister, erschien Euch der Böse nicht etwa gar in der Gestalt eines schwarzen Ziegenbocks? Kaum war das Wort Ziegenbock ausgesprochen, so ertönte ein gellendes Gelächter, und das arme Schneiderlein schob sich beschämt rückwärts, um sein von dem Schleißfeuer allzu günstig beleuchtetes Anlitz dem höhnischen Gassen der muthwilligen Genossen zu entziehen. Auch von der hohen Obrigkeit wurde manches in Gutem und Schlimmen sich in die Ohren geraunt.

So eben räusperte sich der staatswürdige Nachtwächter, um die Unterhaltung mit einigen Anekdoten aus der neuesten Tagesgeschichte zu bereichern, da öffnete sich mit Ungestüm die Thüre des nur wenig Schritte, gegen dem Schleißfeuer überliegenden Kirchhofs, und Ignaz, ein vierzehnjähriger Knabe stürzte blaß und angstvoll unter die gesprächige Schaar, die erschrocken ausblickte. „Ach! — ach!“ — schrie er: „habt Ihr nichts gesehen? Auf dem Grabe Anton's steht eine hohe, schreckliche Gestalt mit bleichem Gesichte, das, o verzeiht gute Gertrude, mich lebhaft an Euern entflohenen Joseph erinnerte, das Mondlicht zeigte mir ihn mit hohlen Augen, aus denen blutige Thränen über die blassen Wangen herabließen.“ Die fromme Gertrud faltete die Hände und seufzte betend: „Gott sey seiner armen Seele gnädig!“ Aber Therese schrie laut auf: „Barmherziger Gott schüze meinen Joseph!“ Schüchtern blickten nun alle nach Anton's Grabe, man konnte von der erhöhten Stelle, auf der sie saßen, den Kirchhof beinahe ganz übersehen, aber von der furchtbaren Erscheinung war auch nicht eine Spur zu erblicken. Da zürnte der alte, biedere Förster, der indessen in behaglicher Ruhe sein Pfeifchen schwarzen Reiter geschmaucht hatte. Dummkopf, sprach er zu dem erschrockenen Ignaz, wenn du verrückt bist, so bleibe zu Hause mit deinen Grillen und laß uns ungehundet, sonst soll dir mein Haselstock die bösen Geister austreiben!

Die arbeitende Gruppe rückte etwas näher zusammen und ermannte sich wieder. Der Mond beleuchtete am östlichen Horizonte das weithinschauende Schloßlein Windaek und die hohen, unwirthlichen Hornisgründe; leichte Nebel schwebten wie Geister über dem geheimnißvollen Mummelsee. Da sprach die alte Hanne zu dem beredten, vielbelesenen Schulmeister: „Herr Berthold! erzählt

uns doch einige jener sonderbaren Geschichten, die in und an dem Mummelsee sich zugetragen, und die ihr in dem großen, in Leder gebundenen Bilderbuch, das der verstorbene Pfarrer von Mensa Euch schenkte, gelesen habt. Wohl müssen unsre Verfahren frommer und besser gewesen seyn wie wir, da die Ueberirdischen so gern in Gemeinschaft mit ihnen lebten!“ — Wenn es Euch allen recht ist, versetzte der Schulmeister, so mag es geschehen. Die Bauern baten ihn mit erwartungsvollen Gesichtern, denn sie hatten die versprochenen Historien noch nie gehört, und Berthold begann also:

(Der Beschluß folgt.)

### Die Kirchenstücke.

Der Musikdirektor L\*\*\* in F\*\*\* hatte mehrmals um einen neuen Jahrgang von Kirchenstücken gebeten, er war immer unter mancherlei Vorwand mit seinem Gesuche abgewiesen worden.

Geraume Zeit nachher kam Feuer in F\*\*\* aus, und legte einen großen Theil der Stadt in Asche. Des Musikdirektors Wohnung lief ebenfalls Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden, und er traf daher alle mögliche Anstalten zur Rettung seiner Habseligkeiten. Alle seine Hausgenossen halfen dabei eifrigst, auch sein jüngster sechsjähriger Sohn, Jakob, war nicht müßig. Als fast Alles schon in Sicherheit gebracht war, kam Jakob mit einem großen Stoß Papier unter dem Arm dem Vater entgegen.

„Was bringst Du da noch, mein Söhnchen?“ fragte der Musikdirektor.

Die Kirchenstücke.

„Geh, liebes Kind,“ versetzte der Vater, „die wirf nur in das erste beste brennende Haus; die mögen zur Ehre Gottes in Rauch aufgehen.“

M.

### Der Schlag.

Ein Mensch von ungemeiner Todesfurcht wohnte am Freiburger Schlage in Dresden. Er hatte in Gesellschaft sprechen hören, daß die Leute jetzt so häufig am Schlage stürben, und plötzlich verlegte er seine Wohnung in die Mitte der Stadt.

Sf.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

München, den 25. August 1819.

Die Stände-Versammlung ist nun seit einigen Wochen zu Ende und man fängt wieder an, sich auch von andern Dingen, als von Angelegenheiten des Staates, zu unterhalten. Leider aber bieten unsere Theater gerade zu dieser Zeit wenig Interessantes dar. Die ital. Oper hat jetzt ihre Ferien und wird von dem unpartheiischen Theile des Musikliebenden Publikums schmerzlich vermisst. Ich müßte im höchsten Grade unaufrichtig gegen mich selbst seyn, wenn ich mir nicht gestehen wollte, daß es, ich will nicht sagen für Composition, aber ganz gewiß für Ausführung der Opern keine Künstler giebt, die sich darauf besser verstehen, als die italienischen Sänger. Was unsere deutsche Oper Gutes hatte, verdankte sie der Schule des unvergleichlichen Brizzi. Unstre Messger hat ihren Gesang erst recht in Mailand und Genua gebildet, welche Schule wir der in Zingarelli's Romeo und Julie zum erstenmale in der Rolle der Iektern aufgetretenen Dem. Bessel recht sehr empfehlen. Eigenschaften, wie die Italiener, besonders für die opera buffa besitzen, gehen den Deutschen schon von Natur ab. Diese Spaschastigkeit, dieser lebendige Geist, der alle zugleich beseelt, liegen in ihrem Blute; es läßt ihnen darum alles so natürlich, sie sind darum, geschickte Mimiker von Haus aus, auf der Bühne so einheimisch und finden sich, da in Italien die Gesellschaften sich mit jener Stagione anders zusammensetzen, immer gleich zusammen und greifen frisch ineinander. Und doch verwenden sie, trotz aller dieser Vortheile, noch einen Fleiß bei Einstudirung neuer Opern, wovon man sich nur einen Begriff machen kann, wenn man ihren Proben beiwohnt, deren sie vor jeder Aufführung immer ununterbrochen mehrere geben. Unstre deutschen Künstler, auf Lebensdauer sehr gut angestellt, halten ihre Existenz für hinlänglich gesichert und werden deshalb schläfrig, unbekümmert um die Ehre des Künstlers. Sticht sie in ihrer Gemächlichkeit hin und wieder die spitze Feder eines unwillkommenen Recensenten, so werfen sie sich hochmüthig in die Brust, sprechen von Hintansetzung vaterländischer Verdienste und thun, als ob das Reich ihrer Kunst nicht von dieser Welt wäre, sondern erst in einer andern recht an's Licht treten würde. Hier sind sie bloß der Einbildung ergeben, machen sich wenig oder gar nichts mit Proben zu schaffen, verbinden mit einem nachlässigen Gesang ein schlechtes Spiel, sprechen nichts deutlich aus und sorgen höchstens dafür, daß ihre durch Freibillets geladenen Bettern und Basen sie im Parterre weidlich beklatschen, was auch oft auf eine wirklich tolle Weise geschieht. Zum Ueberflus herrscht bei unsern deutschen Operisten auch noch der dumme Stolz, daß sie sich einbilden, es sey unter der Würde des Sängers, zugleich auch ein guter Schauspieler zu seyn. Bei so bewandten Umständen muß man es uns wahrlich nicht verdenken, wenn wir uns wieder recht herzlich nach der ital. Oper sehnen, welche um die Hälfte des Monats October auf's Neue beginnen wird. Man spricht bereits von vier

neuen Mitgliedern derselben, von einem ausgezeichneten Buffo (man nennt bereits den Signor Zamponi), von einer Dame für die abgegangene Signora Balsovani (die Wahl soll bereits auf Signora Albertini gefallen seyn), von einer prima donna für die opera seria und von einem basso serio. Der Intendant der K. ital. Hof-Oper befindet sich gegenwärtig selbst in Italien. Von den alten Mitgliedern bleiben die Damen Schiasetti, Rossi und Depaoli und die Herren Rubini (K. Bayer. Hof- und Kammer-Sänger), Santini, Corbetta, Depaoli, Massa. Auch der früher mit Beifall gehörte Signor Vecchi kommt wieder. Wann und ob wir den unvergleichlichen Belutti wieder hören werden, ist nicht bestimmt.

Unser deutsches Schauspiel bietet wenig Erhebliches dar. Die meisten bedeutenden Plätze sind gar nicht besetzt. Wir haben Hrn. Stenzsch durch Tod, Mlle. Altmüller durch Kränklichkeit, Mad. Kanabich durch Heirath verloren und sie sind alle noch nicht ersetzt. Eine Mlle. Charlotte Pfeiffer hat vor Kurzem als Johanna von Orleans ein recht verbes Schrei-Organ entwickelt, übrigens aber diese Rolle ohne Verstand, ohne Würde und Haltung gegeben. Es ist eine Schauspielerin bis jetzt ohne alle Besinnung, die noch gar nicht ahnet, was Studium der Kunst ist. Ihre Figur wäre sehr für die Bühne geeignet. — Wir kommen nur manchmal bei Besuchen von Fremden dazu, einige unserer klassischen Meisterwerke zu sehen. Nur durch die Anwesenheit der Herren Esclair und Stein, und der Mad. Niedke haben wir wieder etwas von Schiller zu sehen bekommen. Wir haben drei Theater und für keines ein vollständiges Personal, dagegen aber eine Legion von mittelmäßigen und überaus schlechten Schauspielern, die gar nicht anzuhören sind. Hr. Geier aus Dresden trat in Hedwig als Rudolph hier auf, und die Art wie er diesen Character auf faßte, war uns neu und erhielt den Beifall der Verständigen. Man bedauerte daher recht sehr, daß dieser denkende Künstler, seinem Wunsche gemäß, nicht in noch andern Rollen auftreten konnte. Die Theater-Direction versteht ihren Vortheil schlecht. Hr. Geier fand aber auf eine andere Weise Entschädigung dafür. Von Ihrer Maj. der Königin v. Sachsen beauftragt, das Porträt Ihres Durchlauchtigsten Herrn Bruders, unsers Königs zu malen, hatte er eine von der Hand des Hrn. Stieler's gefertigte Abbildung dieses Monarchen vor sich, als er, bei seiner richtigen Auffassung und Vergleichung des Bildes mit der erhabenen Person des Königs bemerkte, daß die Aehnlichkeit doch nicht in dem Grade erreicht sey, wie er sie sich wohl herzustellen getraute, wenn er das Glück haben sollte, von Seiner Majestät auch nur eine einzige Sitzung, die nicht über eine Stunde dauern sollte, zu erhalten. Sein Wunsch wurde erfüllt und das Bild des Königs ging aus seinen Händen mit einer Aehnlichkeit hervor, wie sie vollkommener wohl nicht mehr erreicht werden kann. Es ist unbeschreiblich, welche große Sensation dieses Bild machte.

(Der Beschluß folgt.)

## Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen und bei Unterzeichnetem wird gratis ausgegeben:

Anzeige und Probe der neuen vermehrten und verbesserten Auflage von

Nitsch, P. J. A., allgemeinem mythologischen Lexicon für Künstler und studierende Junglinge.

Leipzig, im August 1819.

Friedrich Fleischer.